

Die Person Jesu – aus katholischer Sicht

Jüdischer Prophet – Messias Israels – Gottes Sohn

Von Rudolf Pesch

06. 10. 02

Vortrag im Melanchthonhaus in Hagen

auf Einladung der Jüdischen Gemeinde und der Katholischen Integrierten Gemeinde

0. Hinführung

- Eine erste Vorbemerkung ist notwendig.

Wieso lautet der Titel meines Vortrags “Die Person Jesu – aus katholischer Sicht” und nicht “aus christlicher Sicht”? Gibt es innerhalb der Christenheit eine eigene “katholische Sicht” auf Jesus von Nazareth?

Ja, es gibt sie, und zwar deshalb, weil sich katholische Theologen in Freiheit an die Tradition der Kirche binden und so ein umfassendes Bild der Person Jesu gewinnen können.

Wie sich das auswirkt, kann ich jetzt nur mit einem Zitat von Joseph Kardinal Ratzinger andeuten; er hat in seinem Büchlein “Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund” geschrieben: “dass der Jesus der Evangelien auch der einzig wirkliche historische Jesus ist.” Die Aussage stammt aus einem Vortrag, den er im Februar 1994 in Jerusalem gehalten hatte.

Und: Diese Sicht schließt historische Kritik nicht aus, sondern ein.

- Eine zweite Vorbemerkung ergibt sich daraus, dass ich meinem Vortrag einen Untertitel gegeben habe: “Jüdischer Prophet – Messias Israels – Gottes Sohn”. Vielleicht empfinden viele von ihnen das als Provokation; wenn ja, freue ich mich. Denn ich möchte in meinem kurzen Vortrag gerade zeigen, dass die Titel, welche seine Anhänger Jesus beigelegt haben, ganz aus dem Horizont des Tenach, der hebräischen Bibel, unseres Alten Testamentes, und aus dem Horizont des Jesus zeitgenössischen Judentums herkommen und verstanden werden können.
- Eine dritte, vielleicht die wichtigste Vorbemerkung:

Der Mut der Hagener Jüdischen Gemeinde und ihres Vorstehers Roman Kanarek ist nicht genügend zu bewundern, dass sie zusammen mit der Katholischen Integrierten Gemeinde ein Thema aufgreifen, das normalerweise im sogenannten jüdisch-christlichen Dialog eher ausgeklammert wird: Die Frage nach der Person Jesu von Nazareth, eines

bedeutenden oder – wie wir es sehen – des bedeutendsten Sohnes des jüdischen Volkes. Dafür gebührt Ihnen aufrichtiger Dank.

- Schließlich scheint mit eine vierte Vorbemerkung angebracht:

Anfang August haben die US-amerikanische katholische Bischofskonferenz und der nationale Rabbinerrat der USA eine gemeinsame Erklärung unter dem Titel “Reflexionen über Bund und Mission” herausgegeben; die katholischen Bischöfe erklären eindeutig, dass die Katholische Kirche “Judenmission” als verfehlt und überholt ansieht. Ich zitiere und mache mir zu eigen, dass “Katholiken, die am interreligiösen Dialog (mit Juden) teilnehmen, sich dabei an der wechselseitigen, geschenkweisen Bereicherung beteiligen, aber ohne jede Absicht, den Dialogpartner zur Taufe einzuladen. Freilich geben sie dabei Zeugnis von ihrem eigenen Glauben an die Gottesherrschaft, wie sie sich in (Jesus) Christus verkörpert.”

1. Jesus, der jüdische Prophet

Ich habe angekündigt, zeigen zu wollen, dass die Titel, welche seine Anhänger Jesus beigelegt haben, ganz aus dem Horizont des Alten Testaments und des damaligen Judentums herkommen. Wenn wir Jesus einen “jüdischen Propheten” nennen, so greifen wir eine Einschätzung auf, von der wir in den Evangelien immer wieder hören: Als Jesus nach Jerusalem kommt, “sagten die Leute: Das ist der Prophet Jesus von Nazareth in Galiläa” (Mt 21, 11); schon in Galiläa lautet eines der Urteile der Leute über Jesus: “Er ist ein Prophet, wie einer von den alten Propheten” (Mk 6, 15). Lukas erzählt, wie die Zeugen der Erweckung des Jünglings von Nain reagierten: “Ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten: Gott hat sich seines Volkes (Israel) angenommen” (Lk 7, 10). Und die bei den Jünger Jesu, die nach seiner Kreuzigung nach Emmaus unterwegs sind, berichten dem Fremden, der mit ihnen geht: “Jesus von Nazareth war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilt und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde” (Lk 24, 19-21). Und im Johannesevangelium sagen die Leute nach der wunderbaren Speisung am See von Tiberias: “Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll” (Joh 6, 14).

Der Prophet, der kommen sollte, um Israel zu erlösen werde, war der von Mose in Dtn 18, 15-18 für das Ende angekündigte Prophet; Mose sagt dort:

“Einen Propheten wie mich wird dir (Israel) der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören.

Der Herr wird ihn als Erfüllung von allem erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den Herrn, deinen Gott, gebeten hast, als du .sagtest: Ich kann die donnernde

Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht noch einmal hören und dieses große Feuer nicht noch einmal sehen, ohne dass ich sterbe.

Damals sagte der Herr zu mir: Was sie von dir verlangen, ist recht. Einen Propheten wie dich will ich ihnen mitten unter ihren Brüdern erstehen lassen. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen, und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm auftrage.“

Der “jüdische Prophet” Jesus von Nazareth ist nach dem Glauben seiner Anhänger eben dieser von Mose angekündigte Prophet. Auch wenn er Messias oder Sohn Gottes genannt wird, ist nicht mehr über ihn gesagt.

Doch wenden wir uns nun ihm selbst zu. Wer ist dieser Jesus?

Jesus von Nazareth ist vor der Zeitenwende, wahrscheinlich noch zu Lebzeiten Herodes des Großen (der im Jahr 4 v. Chr. starb), in Nazareth geboren. Seine Eltern gehörten – wie vielleicht die meisten der Einwohner des kleinen Fleckens – zu Familien der Nachkommen Davids. Nazareth war nach einer nicht ganz abseitigen Annahme von davidischen Spätheimkehrern aus Babylon im zweiten Jahrhundert vor Christus besiedelt worden, von einer Großsippe von “Nazoräern”. Vom Vater Josef wie vom Sohn Jesus – durch den Zusatz “von Nazareth” wird er von anderen Trägern des häufigen Namens unterschieden – wird in der Überlieferung ausdrücklich gesagt, dass sie Davidssöhne waren. Und noch die Verwandten Jesu werden später vom römischen Kaiser Domitian wegen ihrer Davidsabstammung befragt. Über die Kindheit und Jugend Jesu wissen wir so gut wie nichts; die apokryphen Kindheitslegenden sagen höchstens etwas über das Milieu, in dem er aufwuchs: das toragetreue, dem Tempel in Jerusalem verbundene Judentum der damaligen Tage. Für die Kindheitserzählungen der Evangelien ist klar, dass der Knabe am achten Tage beschnitten wurde; auch Paulus betont später, dass der Messias Jesus “Diener der Beschneidung” (Röm 15, 8) und “dem Gesetz untertan” (Gal 4, 4) war.

Jesus erlernte den Beruf seines Vaters, wurde Bauhandwerker oder Zimmermann (Mk 6, 3; Mt 13, 55). Es ist eine schöne Vorstellung, dass er in der nahegelegenen Residenzstadt Sepphoris, wo sein Landesfürst Herodes Antipas manche Bauten aufführen ließ, mit seinem Vater gearbeitet und dabei gelernt hat. Mindestens so viel – wenn auch nicht für sein Handwerk, so doch für seine Existenz als gläubiger Jude – hat er von seiner Mutter Mirjam und in der Synagoge seines Heimatdorfes gelernt; dort lernte das Kind und der Jugendliche Sabbat um Sabbat die Tora und die Propheten kennen, von denen der erwachsene Mann später sagte, dass sie als Unterweisung im Willen Gottes genügten (Lk 16, 29), dass er gekommen sei, sie zu erfüllen (Mt 5, 17). Eine entscheidende Wende in das Leben des jungen Mannes brachte die Kunde vom prophetischen Wirken Johannes des Täufers; sie muss bis nach Nazareth gedrungen sein, möglicherweise, weil Jesus und Johannes tatsächlich verwandt waren, wie die alten Legenden behaupten. Jesus ist um das Jahr 27/28 unserer Zeitrechnung – also im Alter von etwa 35 Jahren

– im Kreis der Talmidim, der Schüler und Jünger Johannes des Täufers zu finden. Der Täufer konfrontierte seine Zeitgenossen wie der wiedergekommene Elija mit der Botschaft von nahen Ende, vom Kommen des Richters, des Feuertäufers, des Menschensohns, -mit der dringlichen Einladung zur Umkehr, die er durch seine Taufe besiegelte: *“Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen”* (Mt 3, 10). Mit Johannes dem Täufer war Israel nach Jahrhunderten einer prophetenlosen – und das hieß für selbstkritische Israeliten auch: Geist-losen – Epoche ein neuer Prophet erstanden. Seit dem Exil und der frühen nachexilischen Zeit hatte es keinen Propheten mehr gegeben, und die zeitgenössischen Apokalyptiker schrieben unter den Namen der alten Autoritäten: Henoch, Abraham, Mose, Jesaja, Jeremija usw.

Johannes, der Priestersohn aus EnKarem bei Jerusalem, verstand sich als der wiedergekommene Elija, als den ihn auch Jesus anerkannte, er verstand sich zweifellos als der “letzte Prophet”. Wenn Jesus dann auch als Prophet gesehen wurde, ergibt sich für ihn die paradoxe Beschreibung als des “letzten Propheten nach dem letzten Propheten”: Seine Rolle war so nicht vorgesehen. Wir werden dieselbe Beobachtung noch einmal machen, wenn wir von ihm als dem Messias sprechen.

Doch kehren wir wieder zu Jesus als dem Prophetenschüler Johannes des Täufers zurück. Man darf wohl bemerken, dass Jesus sich der jüngsten und radikalsten Umkehrbewegung anschloss, die das damalige Israel kannte; er wurde nicht – wie z.B. sein späterer Anhänger Paulus – Schüler bei schriftgelehrten Pharisäern in Jerusalem; er sonderte sich nicht mit der Gemeinschaft von Qumran bei den “Söhnen des Lichts” von Gesamtisrael als den “Söhnen der Finsternis” ab; natürlich war er als Davidide kein Anhänger der priesterlichen Partei der Sadduzäer; und erst Recht ließ er sich nicht mit den damaligen Terroristen, den Zeloten, ein. Jesus wurde ein Jünger Johannes des Täufers und wurde von ihm im Jordan getauft. Die Überlieferung, die berichtet, dass Jesus sein eigenes prophetisches Wirken nach der Verhaftung Johannes des Täufers begann, erblickt seine Taufe allerdings schon als den entscheidenden Punkt seiner Berufung: Er wird als der messianische “Knecht” mit dem Geist Gottes gesalbt (Mk 1, 9–11parr). Mit seiner Verkündigung beginnt die Zeit der Gottesherrschaft, auf die hin Jesus zur Umkehr einlädt: *“Die Zeit ist erfüllt und die Gottesherrschaft ist nahegekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium”* (Mk 1, 15). Dass Gott nun seine Herrschaft, die Israel schon nach dem Durchzug durchs Rote Meer im Siegslied am Schilfmeer ausgerufen hatte, endgültig als den Heilsraum für sein Volk zugänglich machen werde, lässt Jesus in seinen Krankenheilungen und Dämonen-treibungen sichtbar erfahrbar werden; dazu gehört auch die Sammlung des zerstreuten Volkes, die er mit der Berufung seiner Jünger und der Schöpfung des Zwölferkreises beginnt. In zahlreichen Gleichnissen erläutert er ihnen und allem Volk, das ihm nachfolgt und zuhört, was es mit der Herrschaft Gottes auf sich hat:

“Mit dem Himmelreich (malkut ha schamaïim) ist es wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie” (Mt 13, 45-46).

Es ist gewiss nicht falsch, dieses Gleichnis auch autobiographisch zu verstehen: Jesu Fund, um dessen willen er Johannes den Täufer verließ, war die Gottesherrschaft, wie sie mit ihm anbrach, da er sich ihrem Kommen ganz stellte. Über Johannes den Täufer urteilte Jesus: *“Amen, das sage ich euch: Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer, doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er” (Mt 11, 11).* Und den Jüngern des Täufers, die Jesus im Auftrag ihres Meisters fragten *“Bist du es, der kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?”*, gab er zur Antwort:

“Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen, Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt” (Mt 11, 2-6).

Jesus zitiert hier den Propheten Jesaja, der zweifellos sein Lieblingsprophet war, der ihn am meisten inspirierte – bis hin zur Übernahme der Rolle des Gottesknechts, wie sie im Buch dieses Propheten entworfen ist. Und Anstoß nahm man alsbald an ihm, z.B. als er in der Synagoge seines Heimatortes Nazareth bei der Prophetenlesung, um die man ihn bat, auf die Stelle Jesaja 61, 1f stieß, wo es heißt:

*“Der Geist des Herrn ruht auf mir;
denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt,
damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe;
damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde
und den Blinden das Augenlicht;
damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze
und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.”*

Die Erzählung in Lk 4,16ff fährt fort:

“Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet, Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.”

Zunächst fand seine begnadete Rede Beifall – an anderer Stelle heißt es, dass er lehrte, wie einer der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten (Mk 1, 22); dann jedoch, als er feststellte, dass

er als Prophet in seiner Heimatstadt nicht willkommen sei, heißt es: *“Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut”* (Lk 4, 28). Sie wollten ihn den Abhang der Stadt hinabstürzen.

Weniger legendär verdichtet ist die Erzählung, wie Jesus in der Synagoge von Kafarnaum, wo er im Haus des Simon Petrus eine Bleibe gefunden hatte, am Sabbat einen Mann mit seiner gelähmten Hand heilte; da heißt es am Schluss: *“Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus zu töten”* (3, 6). Sie hatten ihn zuvor schon, wie es vorgeschrieben war, angesichts der Ährenraufens seiner Jünger verwarnt (vgl. Mk 2, 23-28).

Jesu war kein Pharisäer; freilich stimmte seine Lehre, seine Auslegung der Tora, weithin mit der ihrigen überein. Zu fast allen seinen Worten lassen sich rabbinische Parallelen beibringen. Das Neue, das Jesus zu sagen hatte, war Weniges, aber unvergleichlich Wichtiges:

- Die Gottesherrschaft kommt nicht irgendwann, sondern jetzt: Heute:
“Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch” (Lk 17, 20f).
- Die Tora ist Israel gegeben, damit das Volk als “Licht der Welt” leben kann, ohne Angst vor dem gütigen Gott, der Gutes zu tun immer erlaubt, auch am Sabbat. Seine Tora lässt sich im Hauptgebot der Gottesliebe und dem Gebot der Nächstenliebe gültig zusammenfassen: *“An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten”* (Mt 22, 40).
- Die eschatologische (endzeitliche) Sammlung Israels, wie sie die Propheten angekündigt hatten, hat jetzt begonnen, und zwar mit Jesus, der sagen kann: *“Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut”* (Mt 12, 30). Bald wird Jesus, inspiriert von der deuteronomistischen Tradition im Tenach, klagen:

“Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; ihr aber habt nicht gewollt” (Mt 23, 27).

Dass Jesus von seinen Zeitgenossen als ein mit Johannes dem Täufer vergleichbarer großer Prophet eingeschätzt wurde, wird in allen Überlieferungssträngen, die von ihm berichten, festgehalten. Eine besonders alte Tradition erzählt:

“Der König Herodes (Antipas; der Landesfürst) hörte von Jesus; denn sein Name war

bekannt geworden, und man sagte: Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden; deshalb wirken solche (Wunder-)Kräfte in ihm. Andere sagten: Er ist Elija. Wieder andere: Er ist ein Prophet, wie einer von den alten Propheten. Als aber Herodes von ihm hörte, sagte er: Johannes, den ich enthaupten ließ, ist auferstanden” (Mk 6, 14-16).

Ebenso deutlich artikulieren sich freilich auch von Anfang an die Gegner Jesu; er selbst weiß, dass er gekommen ist, Unterscheidung und Scheidung zu bringen:

“Ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein” (Mt 10, 25-36).

Jesu Feinde denunzieren ihn früh, er sei mit dem Teufel im Bunde: *“Er ist von Beelzebul besessen; mit Hilfe des Anführers der Dämonen treibt er die Dämonen aus” (Mk 3, 22).* Oder sie deklassieren ihn im Vergleich mit Johannes dem Täufer als *“Fresser und Säufer” (Mt 11, 19).* Der zweite Vorwurf bezieht sich auf das wichtigste der prophetischen Zeichen, die Jesus gesetzt hat: Die Verwirklichung der Tischgemeinschaft, in der alle Tischgenossen wie die Ältesten um Mose auf dem Sinai in der Gegenwart Gottes (und seines eschatologischen Gesandten) in Freude miteinander essen und trinken und den Anbruch der Gottesherrschaft feiern. Und wie in allem, was wir bisher besprochen haben, erweist sich auch hier Jesus als jüdischer Prophet: Denn der Tisch ist das unterscheidende Heilsgut in Israel, der Tisch, den der Herr selbst im Angesicht unserer Feinde aufstellt (Ps 23).

Während z.B. auf den Tempeltürmen Babylons das Bett für die göttliche Vermählung des Königs aufgestellt wird, ist auf dem Sinai für Mose, seine Begleiter und die siebzig Ältesten Israels der Tisch für das Mahl in der Gegenwart Gottes aufgestellt; wir lesen in Ex 24,9-11:

“Danach stiegen Mose, Aaron, Nadab, Abihu und die siebzig von den Ältesten Israels (auf den Berg) hinauf und sie sahen den Gott Israels... Gott streckte nicht die Hand gegen die Edlen der Israeliten aus; sie durften Gott sehen, und sie aßen und tranken (in seiner Gegenwart).”

Und der Prophet Jesaja verheißt für die Endzeit das Festmahl für alle Völker auf dem Berg Zion:

*“Der Herr der Heere wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen.
Er zerreißt auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle*

Völ-ker bedeckt.

Er beseitigt den Tod für immer. Gott, der Herr, wischt die Tränen ab, von jedem Gesicht.

Auf der ganzen Erde nimmt er von seinem Volk die Schande hinweg.

Ja, der Herr hat gesprochen.” (Jes 25, 6–8)

2. Jesus, der Messias Israels

Es gibt drei wichtige Überlieferungen, in denen die Frage, ob Jesus der Messias sei, ausdrücklich aufgeworfen wird, und die für die Nachfrage nach der Person Jesu von großer Bedeutung sind. Vor dem Zug Jesu nach Jerusalem, nachdem er vor den Nachstellungen seines Landesfürsten in das Gebiet von dessen Bruder Philippus in die Dörfer um Cäsarea Philippi ausgewichen war, fragte Jesus seine Jünger nicht nur, wie er von den Leuten eingeschätzt werde, sondern auch, wie Markus erzählt:

“Ihr aber für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen” (Mk 8, 29-30).

Jesu Verbot, über ihn als den Messias zu sprechen, hängt zweifellos damit zusammen, dass es damals keinen eindeutig geklärten Messiasbegriff gab. Und vor allem: Die Rede vom Messias war in der Zeit der Römerherrschaft stark politisch eingefärbt, als sei derjenige gemeint, der die Besatzer aus dem Lande treiben und selbst in Jerusalem die Königsherrschaft antreten werde. Der Überlieferung nach hat Jesus gegen eine solche Einschätzung seiner Person stark gegengesteuert; er hat selbst nur vom Menschensohn gesprochen und sich vor allem in der Rolle des leidenden Knechtes gesehen; im Anschluss an sein Verbot heißt es bei Markus – mit einem Abschnitt der ältesten, noch aus dem ersten Jahrzehnt nach Jesu Tod stammenden Passionsgeschichte – weiter:

“Dann begann er sie darüber zu belehren, der Menschensohn müsse vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er werde getötet, aber nach drei Tagen werde er auferstehen. Und er redete ganz offen darüber.

Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe. Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen” (Mk 8, 31-33).

Die katholische Sicht der Messiasfrage lässt sich anhand eines solchen Textes formal so andeuten: Es gibt keinen vorgeprägten, festen Messiasbegriff, der auf Jesus angewandt werden könnte, um seine Person zu beschreiben, zu definieren; im Gegenteil. Erst durch Jesus von Nazareth selbst ist überhaupt klar geworden, wer der Messias ist und welche messianischen Hoffnungen wir mit ihm verbinden dürfen – mehr als alle Erwartung zuvor auszudrücken vermochte: Dieser Gesalbte erfüllte die Verheißungen, dass Gott selbst kommen werde, um sein Volk Israel zu erlösen (vgl. Jes 35, 4).

Maschiach, der Gesalbte, der Ausdruck konnte ebenso den gesalbten König, den gesalbten Priester oder den gesalbten Propheten bezeichnen; bei Jesus hob die Überlieferung vor allem auf seine Salbung mit dem Heiligen Geist ab, wie wir es z.B. in der Apostelgeschichte aus dem Mund des Petrus im Haus des gottesfürchtigen Hauptmanns Kornelius hören: *“Gott hat Jesus von Nazareth gesalbt mit dem Heiligen Geist und mit Kraft”* (Apg 10,38).

Der Messiasbegriff war nicht fest; das beweist z.B. die Gemeinschaft von Qumran. Sie bestand aus priesterlichen Kreisen, die sich im zweiten Jahrhundert vor Christus vom Jerusalemer Tempel abgesetzt hatten, weil der Hasmonäer Hyrkan, zu seiner Königswürde auch noch das hohepriesterliche Amt übernommen hatte. Die Qumrangemeinschaft erwartete nun für die messianische Zeit zwei Gesalbte, einen gesalbten König und einen gesalbten Hohenpriester, damit die alte, rechte Ordnung der Ämtertrennung und Gewaltenteilung wieder hergestellt würde.

Jesus stellte – und jetzt kommen wir zum zweiten der angekündigten Texte – in seinen öffentlichen Auseinandersetzungen in der Woche vor seiner Hinrichtung im Jerusalemer Tempel mit einer Auslegung von Psalm 110, 1 auch die klassische Auffassung in Frage, wonach der Messias *“Davids Sohn”* sein müsse; und Jesus unternahm dies, obwohl er selbst als Davide aus dieser Anschauung politischen Nutzen hätte ziehen können, was er freilich nicht wollte. Mit der alten Passionsgeschichte lesen wir in Mk 12, 35–37:

“Als Jesus im Tempel lehrte, nahm er das Wort und sagte: Wie können die Schriftgelehrten behaupten, der Messias sei der Sohn Davids? Denn David hat, vom Heiligen Geist erfüllt, selbst gesagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten, und ich lege dir deine Feinde unter die Füße. David selbst also nennt ihn Herr, wie kann er dann Davids Sohn sein?”

Die Szene gehört zum Urgestein der Überlieferung; sie ist eine authentische Stellungnahme Jesu selbst zur Messiasfrage. Das berechtigt nicht nur, darauf ein wenig ausführlicher einzugehen, es ist gerade zu geboten.

Die Art der Argumentation Jesu entspricht einem ganz bestimmten Typ rabbinischer Frageform, der haggadischen Antinomiefrage. Sie geht vom Widerspruch von Schriftstellen aus und sucht sie zu versöhnen; Jesus allerdings benutzt diese Frageform, um die Unvereinbarkeit messianologischer Konzeptionen darzutun: Wenn David selbst in Psalm 110, 1 den Messias seinen Herrn nennt, dann kann der Messias doch nicht Davids Sohn sein! Und David hat *“vom Heiligen Geist erfüllt”* gesprochen, gewissermaßen in einer Vision Gott selbst reden gehört. Und derjenige, den Gott anredet, wird durch den Platz, den er ihm anweist, *“mir zur Rechten”*, als der Menschensohn bestimmt, als der, dem Gott das Gericht übertragen hat (vgl. Dan 7). Jesus selbst hat seine messianische Autorität in unverwechselbarer Weise im Horizont der Menschensohnüberlieferung geortet.

Das wird auch durch den dritten Text aus der alten Passionsgeschichte, den wir uns anschauen müssen, deutlich; im seinem Prozess vor dem Synedrium, dem zur nächtlichen Sondersitzung versammelten Hohen Rat, wird Jesus vom Hohepriester Kajafas ausdrücklich die Messiasfrage gestellt. Der Prozess gegen Jesus wurde vom Hohepriester völlig korrekt geführt, zunächst durch die Einvernahme von Zeugen, die aber kein Urteil erlaubte, weil deren Zeugnis nicht wirklich und wörtlich übereinstimmte; so verlangte es die dem Angeklagten gegenüber faire Prozessordnung des Hohen Rates. Erst danach ging der Hohepriester zur Befragung des Angeklagten über; Jesus verweigerte eine Stellungnahme zu den falschen Anklagen, er wolle den Tempel zerstören. Und dann heißt es:

“Da wandte sich der Hohepriester nochmals an ihn und fragte: Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten? Jesus sagte: Ich bin es, und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und ihm mit den Wolken des Himmels kommen sehen” (Mk 14, 61–62).

Auch dieser kleine Dialog gehört zum Urgestein der Überlieferung. Durch die Funde in Qumran ist klaggestellt, dass die Rede vom Messias als dem *“Sohn des Hochgelobten”* jüdischzeitgenössisch ist (vgl. 4Q246); Jesus benutzt auch die jüdische Umschreibung *ha'geburah* (Macht) für Gott. Wie im Gespräch auf dem Tempelplatz ortet Jesus seine eigene messianische Vollmacht, zu der er sich mit *“Ich bin es”* offen bekennt, mit Blick auf die Gerichtsvollmacht des Menschensohns. Diese gottunmittelbare Vollmacht, die Jesus beansprucht, wertet der Hohepriester und mit ihm der Hohe Rat als Gotteslästerung, mit der dann das Todesurteil begründet wird.

Die Frage nach der Messianität Jesu wird somit zu einer Frage nach der Stellungnahme zu seiner Person und seinem Werk als ganzem; sie ist nicht durch Plausibilitäten einer Diskussion des Messiasititels zu beantworten, sondern nur durch das Zeugnis erlösten Lebens derer, die ihm Glauben zu schenken bereit waren und sind.

Jesus selbst hat in einem gewiss echten Wort, dem sog. Bekenner- und Verleugnerspruch, deutlich gemacht, was das bedeutet; der Doppelspruch gehört in die Situation der Verfolgung Jesu und seiner Jünger, er lautet (in der älteren lukanischen Fassung):

*“Ich sage euch:
Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt,
zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen.
Wer mich aber vor den Menschen verleugnet,
der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden” (Lk 12, 8–9).*

Die Stellungnahme, wie sie jetzt Jesus gegenüber fällt, so sagt er, ist endgerichtsentscheidend. Der Menschensohndrichter urteilt nicht anders als Jesus von Nazareth, der jüdische Prophet,

Israels Messias. Jesus identifiziert sich nicht einfach mit dem Menschensohn, aber er lädt den Hörer seiner Worte – und den, der seine Taten kennt, und seine Person – dazu ein, ihn mit dem Menschensohn zu identifizieren. Und das heißt, er lädt dazu ein, seine göttliche Vollmacht anzuerkennen. Genau davon spricht das Bekenntnis zu ihm als dem “Sohn Gottes”.

3. Jesus, Gottes Sohn

Wie alles Bisherige, wie die Worte und Taten Jesu, wie seine Auslegung dessen, was mit Messias gemeint ist, sein messianischer Anspruch, sprengt auch das Bekenntnis zu ihm als “Sohn Gottes” den Horizont biblischer und jüdischer Überlieferung keineswegs – falls er nicht im Widerspruch zu Jesus von Nazareth eingeengt wird. Die erste Generation seiner Anhänger waren allesamt Juden – und sie hatten nichts anderes als den Tenach, die Tora, die Propheten und die übrigen Schriften, um ihre Erfahrung mit Jesus zur Sprache zu bringen und das Geheimnis seiner Person zu benennen. Ihre theologische Hauptarbeit war der sogenannte “Schriftbeweis”; es war der Erweis aus der Schrift, dass in Leben und Werk, in der Person des Juden Jesus von Nazareth der Gott Israels, der Schöpfer der Welt, den Weg seines Volkes entscheidend weitergeführt hatte; es war der Erweis, dass dieser Jesus wirklich, wie die Inschrift über seinem Kreuz lautete, die seinen angeblich falschen Anspruch als Todesurteil festhielt, “DER KÖNIG DER JUDEN” war: dass er damit den Titel des Gottes Israels selbst tragen durfte. Bald lautete eine schlüssige Formel der Anhänger Jesu für das, was sie auch mit dem jüdischen Titel “Sohn Gottes” meinten: “Wir denken über Jesus so wie über Gott selbst”.

Hier ist freilich daran zu erinnern, dass das katholische Verständnis von dem, was “Sohn Gottes” heißt, mit dem vierten Konzil vom Lateran aus dem Jahr 1215 davon ausgeht, dass alles Sprechen über Gott, also auch der Titel “Sohn Gottes” mehr Unähnlichkeit als Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit Gottes selbst hat. Gott ist nicht “Herr” wie ein menschlicher Herr, der seine Herrschaft für sich ausnutzt. Er ist “Vater” – und dies wie eine “Mutter”. Er ist Richter und Erlöser. Und dieser Vater hat keinen Sohn im biologischen Sinn, sondern nur im ontologisch-theologischen. Wenn Jesus als “Sohn Gottes” bezeichnet und verstanden wird, gilt dies nur analog – vergleichbar der Bezeichnung Israels als “Sohn Gottes”, den Jesus in Person verkörpert: “Aus Ägypten rief ich meinen Sohn” zitiert der Evangelist Matthäus Hosea 11, 1. Und schon Hosea meint damit eine Beziehung des Vertrauens, der Verwandtschaft im Wesen, exklusiver Zugehörigkeit. Davon wollten Jesus Jünger sprechen, davon sprach auch Jesus selbst schon, wenn er im Gebet “Abba”, lieber Vater, sagte.

Der Tod Jesu war die letzte, entscheidende Erfahrung, die seine Jünger mit ihm machen konnten. Dabei ist nicht zu übersehen, dass sie alle im Garten Getsemani vor den Häschern feige die Flucht ergriffen. Auch Petrus, der sich bis in den Hof des Hohenpriesters vorwagte, meldete sich dort nicht als Entlastungszeuge für Jesus, sondern verleugnete ihn platt. Sie alle wussten sich mit schuldig. Sie brauchten ihre Schuld jedoch nicht zu verdrängen, weil Jesus selbst sie noch in sein Verständnis des ihm drohenden Geschicks eingeführt hatte. Beim Pessachmahl in der Nacht vor

seiner Verhaftung und Hinrichtung hatte er sie noch einmal auf die Vision des Propheten Jesaja vom Knecht, jetzt vom leidenden Gottesknecht hingewiesen, von dem es heißt:

*“Wir alle hatten uns verirrt wie die Schafe,
jeder ging für sich seinen Weg.
Doch der Herr warf alle unsere Sünden auf ihn...
Mein Knecht ist gerecht, darum macht er viele gerecht;
Er nimmt ihre Schuld auf sich...
Er trug die Sünden von vielen
und trat für die Schuldigen ein” (Jes 53, 6.12).*

Die Vision vom Knecht erlaubte Jesus und seinen Jüngern die Vision vom neuen, vom erneuerten Bund. Dieser Bund sollte durch den Tod des Knechtes, durch sein vergossenes Blut für Israel geschlossen werden. *“Für die vielen”* – wie es bis heute bei der Rezitation der Abendmahlsworte heißt – meint: für alle, d.h. zunächst: für die Gesamtheit Israels, der von Gott alle Schuld vergeben wird. Und die Rede vom *ebed*, von “Knecht”, erlaubte, wie wir noch sehen werden, ohne weiteres auch die Rede vom “Sohn”.

Und ebenso heißt es bei Jesaja vom Knecht – die Ostererfahrung der Jünger Jesu vorbereitend:

*“Doch der Herr fand Gefallen an seinem misshandelten (Knecht),
er rettete den, der sein Leben als Sühnopfer hingab...
Durch ihn setzt der Wille des Herrn sich durch...” (Jes 53, 10).*

Der Wille des Herrn: das war der Wille, Sein Volk zu sammeln, zu erneuern, der Plan, Israel definitiv zum Licht der Welt zu machen. Denn auch so heißt es bei Jesaja vom Knecht:

*“Du bist mein Knecht (Israel),
an dir will ich meine Herrlichkeit zeigen...
Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist,
nur um die Stämme Jakobs wieder zusammenzubringen
und die Geretteten Israels heimzubringen.
Ich mache dich auch zum Licht aller Völker;
Bis ans Ende der Erde soll man meine rettende Hilfe erfahren” (Jes 49, 3.6).*

In solchen Worten fanden die ersten Gemeinden der jüdischen Anhänger Jesu auch die Begründung dafür, dass zum erneuerten Israel dann auch Heiden, Menschen aus allen Völkern hinzugenommen werden. *“Für die vielen”* konnte dann auch die Gojim einschließen. Doch die frühen Gemeinden, auch Paulus, hielten daran fest: *“Den Juden zuerst”!* Paulus schrieb im Eingang seines großen Briefs an die Römer, das Evangelium, die frohe Botschaft vom Tod und der Auferweckung des Messias, sei *“eine Kraft die jeden rettet, der glaubt, zuerst den Juden...”* (Röm 1, 16). Er sprach von diesem Evangelium als dem *“Evangelium Gottes, das er durch seine*

Propheten im voraus verheißen hat in den heiligen Schriften: das Evangelium von seinem Sohn, der dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids, der dem Geist der Heiligkeit nach eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht kraft der Auferstehung von den Toten, das Evangelium von dem Messias Jesus, unserem Herrn” (Röm 1, 1–3).

Die christliche Rede vom “Sohn Gottes”, so dürfte nun schon ohne viele erklärende Worte deutlich geworden sein, ist jüdisch; sie ist nicht von irgendwelchen Gottessohnspekulationen, gar heidnischen Mythen, hellenistischer Vergöttlichung Jesu oder was immer abzuleiten. Diese Rede leitet sich von der Rede vom “Knecht” her und von der Rede des Knechtes Jesus selbst, der, wie wir schon hörten, Gott als seinen lieben Vater mit “Abba” ansprach. Schon in der Erzählung von der Taufe Jesu hat “die Stimme aus den Himmeln” bei der Zitation von Jesaja 42, 1 vom “Knecht” zum “Sohn” gewechselt:

“Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden” (Mk 1, 11).

Im Eingang des Römerbriefs, den wir eben zitierten, häuft Paulus alle wichtigen Titel auf Jesus: Messias, Sohn Gottes, Herr. Keiner besagt mehr, keiner weniger, sie halten nur jeweils eine Sicht auf die Person Jesu von Nazareth fest, die – wie Paulus ebenfalls sagt – der Verheißung Gottes selbst entspricht, wie er sie durch seine heiligen Propheten in den Schriften gegeben hat. Die christliche Theologie ist nichts anderes als Schriftauslegung, zunächst Auslegung des Tenach, später des Alten und Neuen Testaments (welches letztere als abschließender Kommentar zum Alten sehr wohl verstanden ist). Die Väter der Konzilien bestanden immer darauf, dass sie auch mit den geläuterten Formeln griechischer Philosophie, mit denen sie den christologischen Titel “Sohn Gottes” erläuterten, nichts anderes taten, als die Schrift neu zu Wort zu bringen.

Die erste messianische (= christliche) Gemeinde in Jerusalem, die Gemeinden in Judäa und Samaria, in Antiochien und Rom, die Kirche, sie entstanden durch Schriftauslegung, zu der ihr, so erfuhren sie es, von Jesus selbst, dem Auferstandenen die Augen geöffnet worden waren. Die Emmauslegende (Lk 24, 13-35) spricht unübertroffen davon, wenn sie im Dialog zwischen den beiden Jüngern, die am ersten Wochentag aus Jerusalem heimkehren, und Jesus, der sich ihnen unerkannt beigesellt hat, die einen wie den anderen so zu Wort kommen lässt.

Auf die Frage des Unerkannten, was denn in diesen Tagen in Jerusalem geschehen sei, antworten die beiden:

“Das mit Jesus aus Nazareth. Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tode verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen würde.” Nachdem sie noch von den merkwürdigen Ereignissen am Ostermorgen berichtet haben, spricht Jesus zu ihnen:

“Begrift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht” (Lk 24, 19-21. 25-27).

Und am Tisch, in der Tischgemeinschaft, die Jesus gestiftet hatte, gehen den beiden Jüngern, da ihr Herz ihnen brennt, ihre Augen auf.

Nicht anders verfährt Petrus, der erste der Jünger Jesu und Sprecher der Zwölf, sieben Wochen nach Jesu Tod, am Wochenfest, zu Pfingsten in Jerusalem. Seine Hörer sind Juden aus der Stadt und aus aller Welt, die er als “Ihr Juden und alle Bewohner von Jerusalem”, als “Israeliten” und als “Brüder” anredet. Nachdem er ihnen das Ereignis der Gemeinde, der am Wochenfest, dem Bundeserneuerungsfest, ins Leben gekommenen Gemeinschaft des erneuerten Israel, mit den Worten des Propheten Joel von der Geistausgießung gedeutet hat, lenkt er ihren Blick auf die Person Jesu von Nazareth:

“Jesus, den Nazoräer, den Gott vor euch beglaubigt hat durch machtvolle Taten, Wunder und Zeichen, die er durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wisst – ihn, der nach Gottes beschlossenen Willen und Vorauswissen hingegeben wurde, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz schlagen und umbringen lassen. Gott aber hat ihn aus den Fesseln des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde” (Apg 2, 22-24).

Petrus “beweist” dieses Adynaton, diese “Unmöglichkeit” – und damit positiv die Auferweckung Jesu – durch die Zitation und Auslegung von Psalm 16; wie Jesus in seiner Messiaslehre im Tempel Psalm 110, so legt Petrus hier den Psalm 16 aus; David hat nicht von sich selbst, sondern vom Messias gesprochen; der Messias selbst kommt in den Versen des Psalms zu Wort:

*“Ich habe den Herrn beständig vor Augen.
Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht.
Darum freut sich mein Herz
und frohlockt meine Zunge,
und auch mein Leib wird in sicherer Hoffnung ruhen;
denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis,
noch lässt du deinen Frommen die Verwesung schauen.
Du zeigst mir die Wege zum Leben,
du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht” (Apg 2, 25–28 = Ps 16, 8–11).*

Und wie Jesus selbst auf Psalm 110 zurückgegriffen hatte, greift jetzt Petrus darauf zurück, um

zu zeigen, dass Gott Jesus nicht nur nicht im Tod gelassen, sondern ihn, den Knecht, den Menschensohn, sich zur Rechten gesetzt hat:

“Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt” (Apg 2, 36).

Die Gewissheit der Erkenntnis, die Petrus dem ganzen Haus Israel zuspricht, hängt allerdings, so hat er gerade zuvor gesagt, daran, dass alle in der vom Heiligen Geist erfüllten Gemeinde die notwendige Beglaubigung zu sehen und zu hören bekommen. In der Apostelgeschichte liefern die nachfolgenden Kapitel mit den Berichten über die einmütige, freimütige, in der Verfolgung starke, durch Heilungswunder auffallende und in ihrer freiwilligen Gütergemeinschaft das Hauptgebot erfüllende Gemeinde den Hinweis darauf, wie diese Beglaubigung aussehen müsste. Davon wäre freilich eigens ausführlich zu sprechen.

Hier und jetzt bleibt nur noch eines zu erklären: Wenn Petrus äußert, Gott habe Jesus zum Herrn gemacht, so redet er viel anstößiger als wenn er den Titel “Sohn Gottes” gebrauchen würde. Denn Herr ist doch der Name Gottes selbst. So wurde das Tetragramm von allen Juden in der liturgischen Anrede “Adonai” umschrieben und so wurde es von der griechischen Übersetzung des Tenach in der Septuaginta mit “Kyrios” wiedergegeben. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn ist die größte jüdische Provokation für Juden – und später nicht minder für jeden Heiden. Aber gerade dieses Bekenntnis, und darin täuscht uns die Überlieferung von Pfingsten keineswegs, gehört zum Urgestein des Glaubens der neu gesammelten Anhänger Jesu. Sie erkennen in seiner Person den “Herrn”, so wie es das Johannesevangelium Jesus auf die Bitte des Philippus, er möge uns doch den Vater zeigen, sagen lässt: *“Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen” (Joh 14, 9)*. War es aber nicht gerade die österliche Erfahrung der Jünger, dass sie Jesus neu, von Gott her, als den Auferstandenen “gesehen” hatten?

Paulus hat uns im Philipperbrief, den er in der Mitte der 50er Jahre geschrieben hat, ein älteres Lied überliefert, das vielleicht schon in Antiochien, vielleicht auch schon – wenn es ursprünglich hebräisch oder aramäisch abgefasst war – in den Jerusalemer Hausgemeinden gesungen wurde. Auch in diesem Lied wird Jesus als Sohn, als Knecht und als “Herr” gefeiert: Gott hat ihm, so heißt es gegen Schluss, seinen eigenen Namen gegeben, den Namen über allen Namen. Auch dieses Lied ist – einschließlich des Gedankens der Präexistenz des Messias – ganz im Horizont jüdischer Tradition formuliert, im Blick auf den Menschensohn, im Blick auf den Gottesknecht, freilich so erst ermöglicht im Blick auf die Person des Messias Jesus selbst, von der es singt (in der Übersetzung von Fridolin Stier):

“Er – in Gottesgestalt wesend:

Nicht als Beute für sich dachte er das Sein wie Gott.

Nein: Ausgeleert hat er sich selbst,

Knechtsgestalt hat er genommen;

In Menschengleichheit trat er auf
und ward nach Menschen Art erfunden.
So hat er sich niedrig gemacht,
ward gehorsam bis zum Tod
– dem am Kreuz.
Darum hob Gott ihn überhoch
und gab zugnaden ihm den Namen,
der über allem Namen ist.
Auf dass in Jesu Namen sich beuge aller Knie:
Himmlischer und Irdischer und Unterirdischer,
und bekenne alle Zunge:
HERR ist Jesus der Messias
– zu Gottes, des Vaters, Verherrlichung” (Phil 2, 6 –11).

Dieses Lied haben wenige Jahre nach Jesu Tod Juden gedichtet und gesungen, die an ihn als den Messias Israels glaubten, an ihn als Gottes Sohn und Herrn. Nicht nur dies, alles, was im Neuen Testament über die Person des Juden Jesus von Nazareth zu erfahren ist, stammt von ihnen, diesen Juden. Wir, die aus den Heiden Hinzugenommenen, sind nur Zeugen zweiter Hand.